Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 16

Artikel: Beginn westeuropäischer Umgruppierung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Hauptmann, beim Lesen des Rapportes, zieht die Stirne kraus. „Verdammt, diese ewigen Schmuggleraffären! Die Schmuggler werden zu üppig. Man muß ihnen etwas auf die Eisen gehen."

„Weibergeschichten natürlich auch," fügt er unwillig hinzu und schüttelt den Kopf.

Er bittet durch eine Ordonnanz Fräulein Bianca zu sich her. Mitten aus der Morgenarbeit eilt sie herzu, frisch und heiter.

„Hören Sie diesen Rapport. Bitte, wie steht es damit?"

„O, Herr Hauptmann," lacht sie ergötzt, „'s war ja gestern so herrlich schön. Wirklich verlockend zu einer nächtlichen Promenade, am einen Arm den Regen und am andern die Nacht."

„Ich versteh' Sie, Fräulein Bianca, aber ohne Spaß jetzt, wissen Sie nichts davon?"

„Herr Hauptmann, bitte, bin ich denn eines Schmugglers Weib? Sind alle andern Frauen im Tale stumm? Hab' ich nur eine Stimme?"

Eigentlich ja, denkt der Hauptmann, in der Nacht sind alle Katzen schwarz und alle Weiberstimmen hell.

„Ein Beweis liegt nicht vor. Ich will die Sache weiter verfolgen."

Und ein Beweis ließ sich nicht finden. Nur der Häuptling Mario und mehrere seiner Gesellen waren verschwunden.

— — — — — — — — — — —

Bianca aber kocht vor Wut über ihren ungetreuen „Caporale". Einige Momente zuckt in ihr ein Flämmlein von Freude, daß der geliebte Mann ihre Stimme erkannte, dann schießt aber die Lohe des Zorns wieder auf über seinen tückischen Verrat. Alles hatte sie für ihn opfern wollen — und er gab sie herzlos preis! Ein liebendes Weib ist zu allem fähig — aber die Männer sind kalt und feig! Daß ein Soldat auf der Grenzwacht unter einem unerbittlichen Militärgebot steht, das selbst die zartesten Regungen der Seele nicht schont — wie konnte die arme Bianca das begreifen, im unglückseligen Gefühl, betrogen worden zu sein?! —

Der Postenchef zu San Lucio wird bald abgelöst. Sein erster Schritt in der Freizeit ist zur „Osteria del ponte".

Bianca würdigt ihn keines Worts und keines Blicks! —

Er trinkt sein Glas aus. Und die Osteria hat ihn gesehn!

„Der Leu hat die Tatze verbrannt," lächeln die Kameraden und halten's doch mit ihm.

Seit der bösen Nacht auf San Lucio aber war eine schwüle Spannung ins Tal gekommen, die Volk und Soldaten mehr und mehr auseinanderhielt.

— — — — — — — — — — —

Da brach, mitten im lichtesten Sommer, das schwärzeste Leid ins Land. Von den Schlachtfeldern her trug der Wind den Pesthauch der Seuche. Aus den Ebenen herauf stieg die Kunde, zu Tausenden lägen die Menschen dort darnieder. Bald meldeten die Fassungsleute, die unten in Lugano Post und Lebensbedürfnisse holten, die Soldaten sänken dort in Massen hin.

Und die Seuche schlich hinein ins hinterste Tal . . .

Eines Abends beim Hauptverlesen stürzte der Fourier vor der besammelten Kompagnie. 's war wie ein Unglückssignal. Bald darauf legten sich zwei Dutzend Mann ins Stroh, jeden Tag immer mehr, bald auch der „buono capitano" Wie Schemen verblichen die blühenden Burschen; fieberten, redeten irr, keuchten in qualvoller Pein oder wollten im heißen Wahn auf und davon. Kaum einer hielt mehr stand; selbst bis zum San Lucio stieg der unheimliche Fiebergast mit seinem glühend-roten, zerfetzten Mantel! Schon führte man einen Toten talauswärts, zur letzten Fahrt in die Heimat. Eintöniger Trommelschall gab ihm das Geleite. Der Fourier war zuerst gefallen, ein Landkind wie Milch und Blut! Er blieb nicht der einzige. Wie oft hatten die Milizen gesungen: „Den Doktor hol geschwind, der mir zur Ader lasse, mein' Lebenszeit ist aus, ich muß ins Totenhaus." Aber jetzt war alles im Jammer erstickt.

Die Talbevölkerung aber, erst von panischem Schreck zurückgehalten, eilte, ohne Unterschied, herzu, zu helfen, zu pflegen, mit Decken, mit Tee und allerlei Labsal . . . und dann stürzte auch sie, Männer, Frauen und Kinder, mit sich verfärbenden Wangen. —

Einer aber stand lange aufrecht: Der „Leu"! Aber dann fiel auch er und fiel schwer! —

„Er ist sehr, sehr krank, il bello caporale," ging es mitleidig von Mund zu Mund. „Er wird kaum mehr aufstehen, der starke „lione". —

In der „Osteria del ponte" irrte Bianca umher mit verstörtem Blick. All ihr Zorn war geschmolzen in der heißen Flamme des Wehs. „Er darf nicht sterben, mein „caporale"! —

Hoch über Maglio steht eine Kapelle. Thront über den Schmerzen der Tiefe, am Rande der Hochwelt. Schauet hell und weit ins Tal hinaus. Dort beim Eingang eine vergitterte Nische! Totenköpfe darin. Darüber ein Kreuz! Ein schauerlich Symbol der Vergänglichkeit! Aber dahinter die ewigen Berge! Und dort draußen, himmelan ragend, wie eine Verheißung, der Salvatore, der Berg des Erlösers! Zu dieser Stätte der Mahnung und der Gnaden flieht Bianca beim sinkenden Abend. Schon werfen die Berge tiefe Schatten. Aber, wo die Sonne sinkt, erglänzet ein purpurner Himmelsstreifen, wie tröstliche Hoffnung!

Unter dem Kreuze kniet und ringt Bianca! . . . Er hat sie mißverstanden, er hat sie beleidigt . . . aber, er weiß ja nicht alles . . . er darf ihr nicht sterben!

— — — — — — — — — — —

Wieder ein Sarg beim Dorfausgang. Soldaten, von der Krankheit halb erstandne, stehen Wache, fahl wie Gespenster. Wer von den Dörflern noch halbwegs sich aufrichten mag, steht auch dabei, erschüttert, mit entblößtem Haupt. — Fast bringen sie den Sarg nicht auf den Fourgon hinauf, so schwer ist er und groß! Das war ein Mann, „il bello caporale"!

Der Trommel Trauermarsch hebt an, matt und müde, als vermöcht' der Tambour die Schlägel kaum mehr zu meistern. Der Rest der Kompagnie gibt dem Scheidenden das Geleite, Bajonette an den Gewehren. Der Wagen knarrt über die Brücke bei der Osteria. Talabwärts zieht der dunkle Zug. Ueberm holprigen Wege schwankt der Wagen. Es ist als schwankten die Männer rings um den Wagen auch. Ein starker Talwind beugt am Straßenrand die Büsche nieder. —

Bianca, an den Fensterpfosten geklammert, blickt dem Entschwindenden nach mit weit aufgerissenen Augen. Klein, immer kleiner wird das schwarze Holz auf dem Totenwagen, klein, immer kleiner das schwarze Trauerhäuflein. Fern, immer ferner erdröhnt das herzzerreißende „Ram, ram — ram tam tam" der Trommel! —

Ein letzter Blick noch, ein letztes Händewinken! Ein letzter schluchzender Gruß: Addio, addio!

Beginn westeuropäischer Umgruppierung.

Die geheimen Differenzen innerhalb der Entente, welche einen Augenblick lang dank der Ludendorff-Gefahr in Berlin zu verblassen schienen, haben sich in Kürze nicht nur neu aufgefrischt, sondern sehr verstärkt. Es ist immer derselbe Unterschied zwischen französischer und englischer Politik, der den Siegerbund zu sprengen droht: Englands unendliche Ueberlegenheit und Weitsichtigkeit wird gekreuzt von Frankreichs separatem Patriotismus, der unter dem Banne von Deutschenfurcht und Haß steht. Der Versaillerpakt ist das Produkt aus der Synthese beider Tendenzen, wobei der englische Einfluß verstärkt war durch die italienisch-amerika-

nischen Verbündeten; aber noch standen alle unter dem Eindruck des deutschen Vormarsches in Frankreich und der Gefahren, die von Potsdam drohten.

Heute hat sich die Zeit so weit fortgewälzt, daß jene Eindrücke allgemach an Wirkungskraft verlieren; es beginnt darum in England eine fortschreitende Ernüchterung, die den geschlossenen Frieden vom Standpunkt der eigenen Interessen aus betrachtet und ihn immer mehr, je weiter die Stimmung sich verändert, als gar nicht gut erkennt. In der Entwicklung Englands und in der Ernüchterung seiner Politik liegt fast automatisch der Weg zur Revision des Versaillerpaktes.

Diese Gesetzmäßigkeit verliert nichts von ihrer Naturnotwendigkeit, trotzdem der größere angelsächsische Partner, Amerika, dem Völkerbunde nicht beigetreten ist und wirklich einen separaten Frieden mit Deutschland herstellt. Nach Dreivierteljahren Marktens lehnte der Senat die Ratifizierung des Versaillerpaktes ab, verwarf also Wilsons Werk, das, in Clémenceaus Frieden verkapselt, geschluckt werden sollte, und beschloß in einer zweiten großen Abstimmung, es sei der Friedenszustand mit Deutschland hergestellt. Das ist die formelle Lossage von Wilsons Politik, der faktische Austritt aus der Siegerallianz, der Wegfall eines Garanten für den Gewaltfrieden und die Freiwerdung einer der stärksten imperialistischen Mächte zu neuen Kombinationen, eine Hoffnung aller Bündnissucher.

Wenn mit dem Austritt Amerikas England den Sekundanten, Frankreich also eigentlich nichts verliert als einen Hinderer seiner Aggressivität, so liegt der Fall Italiens anders. In Rom hat ein Jahr genügt, den Stimmungswechsel herbeizuführen; die „piazza" steht bereits unter dem Bann der Zwangsidee, daß Frankreich der mit Jugoslawien konspirierende Verräter der Latinität sei, daß aber Deutschland der Verbündete der Zukunft sein werde. Die Annäherung der beidseitigen Valuten, die natürliche Gemeinsamkeit der Handelsinteressen tun das Uebrige, um eine Annäherung zwischen Berlin und Rom vorzubereiten.

Nun gab ein Ereignis den Auftakt der neuen italienischen offisiven Politik. Rom ließ in Wien erklären, es werde die geplante Reise des Staatskanzlers Renner nach Belgrad als einen unfreundlichen Akt betrachten, wünsche aber seinerseits einen Besuch Renners in Rom. Daraufhin unterblieb die jugoslawische Reise, aber die Romreise kam zustatten. Wer nun aber bedenkt, daß Renner der Gefolgsmann der gegenwärtigen deutschen Regierung ist, wer sich vor Augen hält, daß die Ententemission in Wien vor kurzem den Empfang einer tirolischen Abordnung abwies, weil diese den Wunsch Tirols auf Anschluß an Deutschland zum Ausdruck bringen sollte, der sieht hierin die offenbare Gegensätzlichkeit zwischen italienischer und Ententepolitik. Frankreich wird in Rom auf die Seite geschoben. Renner hat die besten Karten in seinen Händen; denn Italien wünscht Deutschlands Stütze für seine Adriaherrschaft.

Das ist der rechte Hintergrund zum französischen Unternehmen östlich des Rheins, den Ereignissen in Frankfurt und dem darauffolgenden französisch-englischen Notenwechsel. Man wußte in Berlin wohl, daß England und Amerika den Einmarsch von Reichswehr ins neutrale Ruhrgebiet billigen würden, weil er sich gegen bolschewistische Ruhestörungen richtete, und man nahm die Gelegenheit wahr, Frankreich gefahrlos zu reizen. Es stellte sich nur heraus, daß die Regierung Millerands doch mehr Nerven und auch mehr Willen besitze, als man angenommen. Aber selbst die Besetzung des Maingaus durch französische Kolonialtruppen konnte höchstens Frankreich schaden: Der Aeußerung eines Pariser Blattes, daß die Finanzierung des Unternehmens selbstverständlich auf die deutsche Schuldenliste falle, konnte man füglich spotten; denn niemand glaubt, daß der Zettel je zur Schlußabrechnung komme. Nun passierte den Franzosen das Unheil, daß die wilden Schwarzen einen angesammelten Haufen gereizter Neugieriger in Frankfurt mit Maschinengewehren sprengten, vier Menschen töteten und eine Anzahl verwundeten. Möglich ist, daß europäische Truppen diese Zwischenfälle vermieden hätten. Aber möglich oder nicht. Frankreich hat ein Gegenstück zu den deutschen Greueln in Belgien und Nordfrankreich auf seinem Kerbholz, und mag der Greuel gering sein, mag die deutsche Reichswehr im eigenen Lande ärger hausen, das sündige Deutschland schlägt doch moralische Münze aus den Frankfurter Toten. Seht, die französische Kultur!

Die Rückwirkung des Abenteuers zeigte sich nicht nur im Sturz des französischen Kurses um einen vollen Siebentel, wogegen die Mark seit der Flucht Kapps um ein volles Drittel stieg; die Valutakurve war nur der Ausdruck der beidseitigen Chancen in der Weltpolitik. England hatte anfangs eine schwankende Haltung eingenommen. Die „Times" und alle gleichgesinnten Blätter billigten das französische Unternehmen. Die Arbeiterpresse machte spärlich Opposition; einige konsequentere Blätter allein nannten die Besetzung eine Eigenmächtigkeit Frankreichs. Nach den Frankfurter Ereignissen aber, unter dem Eindruck amerikanischer Stimmen, die ohne jeden Respekt vor den Paragraphen von Versailles die Reichswehr im Ruhrgebiet notwendig und willkommen hießen, ergriff Lloyd Georges persönlich die Initiative und machte der unentschlossenen Haltung des Foreign Office ein Ende. Seine Note an Millerand erklärte zwar, die deutsche Vertragsverletzung zu mißbilligen, nannte aber die Haltung Frankreichs überstürzt. Berücksichtigt man, daß Frankreich mehrere Tage auf die Zustimmung der Alliierten zur Besetzung wartete, so heißt das: England wünschte einfach die Repressalien nicht und macht Paris allein deshalb Vorwürfe. Die Antwortnote Millerands offenbart eine Reihe von Differenzen, die beide Lager längst trennten. Sie zeigt, daß es offenbar die Verbündeten waren, die eine rücksichtslose Behandlung Deutschlands verhinderten und praktisch und tatsächlich den Friedensvertrag illusorisch machten. Millerand erklärt, daß der deutsche Vertragsbruch nur ein Ring in der Kette von deutschen Verschuldungen gegen den Frieden sei. Weder die Wiedergutmachungen, noch die Auslieferung der Schuldigen, noch die Kohlenlieferungen, noch die Entwaffnung der deutschen Armeen vermochten die Alliierten durchzusetzen. Darum erklärt Frankreich heute: „Es ist genug!" Eine Pariser Zeitung erklärt, Lloyd Georges entrüste sich darüber, daß Frankreich seine Abhängigkeit zu durchbrechen wagte . . .

In einer kommenden alliierten Botschafterkonferenz zu San Remo, wohin Lloyd George auf dem Seewege reisen will, soll der Versuch gemacht werden, die eingetretene Zersetzung aufzuhalten. Es wird vielleicht möglich sein, aber kaum für die Dauer. -kh-

Nachtgefühl.

Wenn ich mich abends entkleide,
Gemachsam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich still in die Wiege,
Die Winde brausten ums Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn tun;
Sie senken mich still in die Erde,
Dann werde ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich oftmals das:
Es wäre Eins von Beiden,
Nur wüßt ich selber nicht, was.

Friedrich Hebbel.